Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 16 (1912)

Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Illustrierte Rundschau

Chur von der Straße nach Churwalden aus. Phot. M. Frei, St. Gallen.

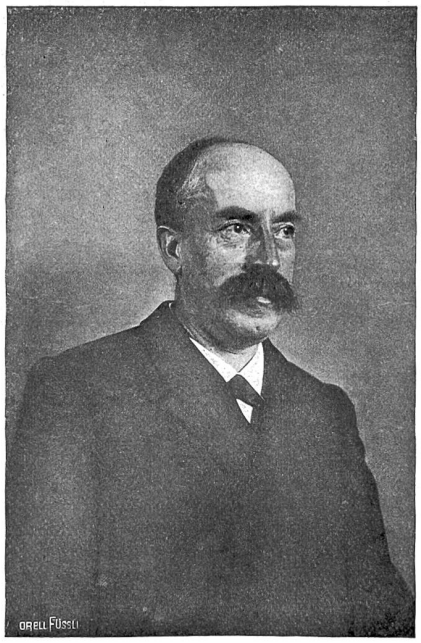
Politische Uebersicht.

* Zürich, Ende September 1912.

Mit Genugtuung ist in der Schweiz Kenntnis genommen worden von dem sehr sympathischen Rückblick, den die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung", das offiziöse Organ des Berliner Auswärtigen Amtes, dem Kaiserbesuch in der Schweiz gewidmet hat. Auch die übrige deutsche Presse hat das Ereignis in einer Weise besprochen, welche die gute Wirkung der vom Kaiser in der Schweiz erworbenen, sehr großen Sympathien auf das freundnachbarliche Verhältnis nur verstärken kann. Eine bemühende Ausnahme machten lediglich gewisse Alldeutsche Blätter, die auch bei diesem Anlaß ihre anmaßlichen Forderungen inbezug auf die Stärkung des Deutschtums in der Schweiz in möglichst verletzender Form glaubten geltend machen zu sollen. Aber man ist in der Schweiz gut genug unterrichtet, um zu wissen, daß die Alldeutsche Arroganz weder den Kaiser noch das deutsche Volk hinter sich hat. Als eine erfreuliche Folgeerscheinung für den Kaiser selbst ist die Tatsache zu konstatieren, daß sein harmlos ungezwungenes und liebenswürdiges Auftreten in der Schweiz auch in seinem eigenen Reiche großen Beifall und lebhafte Befriedigung hervorgerufen hat. Namentlich die süddeutschen Preßstimmen lassen erraten, wie sehr sich in Baden, Württemberg, Bayern das deutsche Volk freute, den Kaiser von dieser Seite kennen zu lernen.

Unliebsames Aufsehen erregte in Deutschland und über seine Grenzen hinaus die harte Maßregelung des evangelischen Pfarrers Traub, der wegen seiner Angriffe auf das preußische Kirchenregiment vom Oberkirchenrat, der gleichzeitig als Kläger und Richter amtete, ohne Pension abgesetzt worden. Selbst der so loyale Professor Harnack, ein Freund des Kaisers, hat in einer Aufsehen erregenden Druckschrift gegen die Kirchenbehörde Stellung genommen. Will die evangelische Kirche Preußens ganz katholisch werden?

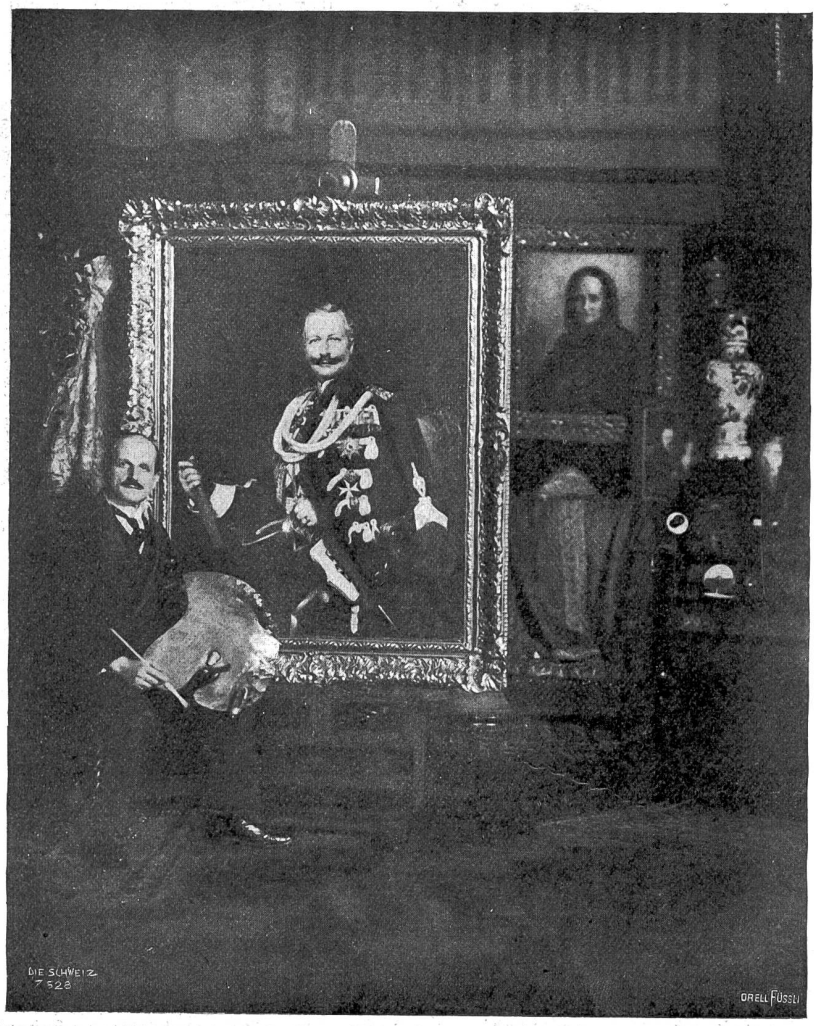
In Chemnitz tagten die deutschen Sozialdemokraten, die Elite der Viermillionenpartei. Aeußerlich ein Koloß, steht doch diese Partei auf schwachen Kinderfüßen. Sie hegt Furcht vor jedem freien, unbefangenen Wort in ihren Reihen, und auch die Chemnitzer Tagung ging nicht vorbei ohne ein Ketzergericht an einem unabhängigen Literaten, dem Genossen Hildebrand, der aus der Partei ausgestoßen und dessen Bücher auf den Index gesetzt wurden. Lange schon klagen im stillen hervorragende Sozialdemokraten über die zunehmende Geistesverödung in der Partei und die Uniformität ihrer Presse, die ihr „bischöflich approbiertes" Material von den konzessionierten literarischen Büreaux zugeschnitten erhält.



† **Jakob Heierli** (1853—1912)

Die katholische Welt hielt ihre große Heeresschau, den Eucharistischen Kongreß in Wien, der Zweimillionenstadt, deren Bewohnerzahl zu mehr als neun Zehnteln dem römischkatholischen Bekenntnis angehört. Die allgemeine Teilnahme der Bevölkerung und des kaiserlichen Hofstaates gab der prunkvollen Veranstaltung den passenden Rahmen und erfüllte reichlich den Zweck der suggestiven Wirkung auf die katholischen Volksmassen der Monarchie.

In Budapest sind die Parlamentsskandale immer noch an der Tagesordnung. Il n'y a que le premier pas qui coûte. Nachdem man einmal damit begonnen, die Sicherheitspolizei zu tätiger Mitwirkung an den Beratungen heranzuziehen, besinnt man sich nicht mehr lange, in schwierigen Situationen zu diesem Auskunftsmittel zu greifen und



Adolfo Müller-Ury vor dem von ihm gemalten Bildnis Kaiser Wilhelms II.

gleich einige Dutzend Polizisten in den Sitzungssaal einzuladen mit der Aufgabe, statt dessen ein paar Dutzend oppositionelle Abgeordnete zur Tür hinauszuwerfen, was von der Polizei prompt und gern besorgt wird. So bequem dieses System für die Regierung sein mag, ist doch nicht zu wünschen, daß es in Westeuropa Schule mache.

Heute ist nicht mehr daran zu zweifeln, daß zwischen der Türkei und Italien ernsthafte Friedensunterhandlungen im Gange sind, und zwar in Ouchy am Genfersee. Von der italienischen Regierung ist die offizielle Genehmigung zu diesen Verhandlungen bekanntgegeben worden. Ueber die möglichen Bedingungen eines Friedensschlusses lauten die Meldungen derart widersprechend, daß die Wahrscheinlichkeit einer baldigen Unterzeichnung zur Zeit noch stark pessimistischen Befürchtungen begegnet.

Im Mittelmeer scheint sich eine neue Mächtegruppierung anbahnen zu wollen. Frankreich beabsichtigt, seine gesamten Marinestreitkräfte an seine Mittelmeerhäfen zu konzentrieren und den Schutz seiner Nordwestküste dem zur Zeit eng befreundeten England zu überlassen, wogegen Frankreich dann auch die englischen Interessen im Mittelmeerbecken wahrnehmen soll. Nach indiskreten Aeußerungen des Admirals Germinet hätte man sogar damit zu rechnen, daß Frankreich und England im Kriegsfalle den Aermelkanal für die neutrale Schiffahrt sperren würden, was in Deutschland bereits energischen Protesten gerufen hat.

In Marokko haben die französischen Waffen einen Erfolg über die Insurgentenbanden des Thronprätendenten el Hiba davon getragen. Marrakesch ist wieder in der Gewalt der Franzosen, el Hiba in die Flucht geschlagen und die französischen Geiseln sind befreit. Wenn auch mit vielen Opfern, wird Frankreich doch sein neues Kolonialreich zu behaupten vermögen. Es hat im Kolonisieren Erfahrung und Geschick, mehr als Italien, das erst zu lernen anfängt.

Der Selbstmord des berühmten Generals Nogi und seiner Gattin zu Ehren des toten Mikado warf ein bezeichnendes Licht auf die barbarische Rückständigkeit, die dem intelligenten Volk des fernsten Ostens trotz allen technischen und militärischen Fortschritten heute noch anhaftet. Weit entfernt, Schrecken oder Abscheu zu erregen, erweckte das grause blutige Schauspiel im ganzen Lande begeisterte Bewunderung und zeigte den unergründlich tiefen Abgrund, der heute noch zwischen östlichen und westlichen Kulturbegriffen klafft.

Totentafel * (vom 7. bis 24. September 1912). In Chiasso starb am 16. September Stadtpräsident Stoppa, der sich im dortigen Kanton eines hohen Ansehens erfreute.

Am 17. September in Neuenburg Zivilingenieur Wilhelm Ritter, im Alter von 77 Jahren, ein hervorragender Wasserbautechniker und Vertreter der Katholiken im Neuenburger Großen Rat.

Gleichen Tages in Bad Nauheim Oberpostinspektor Comte.

Am 18. September in Aegeri Oberst Hansvon Mechel von Basel, 73 Jahre alt. Er war während mehr als einem Vierteljahrhundert Kreiskommandant von Basel, ein alter „Neapolitaner", der unter seinem Vater, dem General von Mechel, die Feldzüge der Schweizertruppen im Dienst des Königreichs Neapel mitgemacht hat.

Am 19. September in Zürich im Alter von 70 Jahren Oberrichter David Ritter, einst Gemeindeschreiber, Gemeindeammann und Gemeindepräsident von Wiedikon, dann Bezirksrichter, Bezirksgerichtspräsident und seit 1898 Oberrichter. In der Politk ist er wenig hervorgetreten.

In Steffisburg am 21. September Alfred Sulzberger, 61 Jahre alt. Er war viele Jahre hindurch Kanzler der schweizerischen Gesandtschaft in London.

Ein Schweizer als Porträtist des deutschen Kaisers.

Im Metropolitan Kunstmuseum zu Neu-York hängt seit 1910 ein Bildnis Kaiser Wilhelms II., das im Auftrag des Deutsch-Amerikaners Hermann Ridder von Adolfo Müller-Ury gemalt wurde. Der Künstler — das Schweizerische Künstlerlexikon nennt ihn Adolf Felix Müller-Ury — ist am 28. Februar 1862 zu Airolo als der Sohn des verstorbenen Gerichtspräsidenten Alois Müller-Lombardi geboren. Er lernte die Anfangsgründe seiner künstlerischen Tätigkeit in der Zeichenschule seines Heimatortes, die er drei Jahre lang besuchte, setzte die Studien sodann 1877 bei Deschwanden in Stans fort und bezog nach zweijährigem Aufenthalt dort als Schüler A. Straehubers, Gabls und Benczurs die Akademie in München. Nach weitern zwei Jahren schloß er seine Studien 1881 bei Rudolf Seitz in Rom vorläufig ab, worauf er sich selbständig an alten Gemälden, besonders Tizians und Rembrandts, weiterbildete. Reisen nach Holland und Spanien,

England, Frankreich und Italien, die er 1889, 1891 und 1894 unternahm, erschlossen ihm den Geist der alten Kunst. Nachdem er 1883 kurze Zeit noch der Schüler Alexandro Cabanels in Paris gewesen war, wanderte er im November 1887 nach Amerika aus, um sich in Neu-York niederzulassen, wo er heute als einer der bekanntesten Porträtmaler gilt.

Bei dem Interesse, das man heute nach den Tagen des Kaiserbesuches in der Schweiz an der Persönlichkeit des deutschen Regenten nimmt, dürfte es auch interessieren, wie Müller-Ury über den deutschen Kaiser als Menschen urteilt und wie er über den Verkehr mit dem Monarchen gelegentlich einer Reihe von Sitzungen berichtet. Der Künstler äußerte sich darüber zu einem Vertreter der „Neu-Yorker Staatszeitung" folgendermaßen: „...Ich bin als glühender Bewunderer dieses seltenen Mannes, von dem ich vor Monatsfrist wenig mehr wußte, als was man gewöhnlich in den Zeitungen liest, nach Amerika zurückgekehrt und stehe jetzt noch im Bann dieser außerordentlichen Persönlichkeit, deren Zauber sich niemand entziehen kann. Ich stellte mir den Kaiser als einen modernen Despoten, einen von seinem Gottesgnadentum durchdrungenen Fürsten vor, der gewöhnt ist, seinen Willen immer und auf jedem Gebiet durchzusetzen. Mir war gar nicht recht wohl zu Mute, als ich in Berlin einen Brief erhielt, mich am 22. Oktober im Neuen Palais in Potsdam beim Oberhofmarschall Graf zu Eulenburg vorzustellen. Aber der Empfang war über alle Erwartungen freundlich, und der Graf teilte mir zu meinem Erstaunen mit, daß der Kaiser bereit sei, mir schon am nächsten Tage eine Sitzung zu gewähren. Der Beginn der Sitzung wurde auf 11½ Uhr morgens festgesetzt. Sie sollte in dem prächtigen Salon der Suite stattfinden, der für den Empfang fremder Fürstlichkeiten reserviert ist. Die Auswahl war ganz nach meinem Geschmack. Ich sah daraus, daß der Kaiser wußte, welchen Einfluß eine schöne Umgebung auf den schaffenden Künstler ausübt. Ein Nebengemach wurde mir angewiesen, in dem ich meine Mahlzeiten einnehmen und mich nach Belieben aufhalten konnte. Ebenso wurde ein Diener zu meiner ausschließlichen Verfügung gestellt. Vom Oberhofmarschall über meine Wünsche hinsichtlich der Uniform, die der Kaiser tragen sollte, befragt, erwiderte ich, daß ich es dem künstlerischen Geschmack des Monarchen überlassen müsse, die Uniform auszuwählen, und fügte nur bei, daß ich Kleider in nicht zu grellen Farben vorziehen würde. Auf die Minute pünktlich erschien der Kaiser, und sogleich erlebte ich eine angenehme Ueberraschung: er trug die schwarze Uniform mit Silberverschnürung des Ersten Garde-Husaren-Regiments, eine Farbenzusammenstellung, wie ich sie mir nicht besser wünschen konnte. Der Kaiser streckte mir die Hand entgegen, wie einem guten Bekannten. Keine Spur von Zwang oder Steifheit war in seinem Wesen. Lachend bemerkte er, daß er im allgemeinen kein Freund von Sitzungen für Maler sei. Es sei ihm dabei stets ebenso zu Mute, als wenn er zum Zahnarzt müßte. Ich erlaubte mir die Bemerkung, daß die Operation nicht ganz so schmerzvoll sei. Aber unangenehm bleibe sie doch, replizierte der Kaiser. Er verriet mir sodann, daß es ihm ein besonderes Vergnügen sei, dem Werdegang eines Porträts von seinen Anfangsstadien an zu folgen. Wenn ich nichts dagegen hätte, würde er es auch bei unsern Sitzungen so halten. Selbstverständlich hatte ich nichts dagegen, und auf Weisung des Kaisers wurde nun ein großer Drehspiegel in den Saal gebracht und so vor der Staffelei aufgestellt, daß der Kaiser jeden Strich, den ich auf der Leinwand machte, beobachten konnte. Ich gestehe, daß diese übergroße Aufmerksamkeit meine Nerven reizte; aber die liebenswürdige Art des Kaisers ließ mich schnell meine Gelassenheit

Der vom Kaiser von Oesterreich für das Habsburgschießen gestiftete Wanderpreis.

und Ruhe wiederfinden. Er erklärte mir, ich möge ganz nach meinem eigenen Belieben zu Werke gehen, er habe keine Suggestionen zu machen, dagegen werde er Vorschlägen von meiner Seite gerne Berücksichtigung schenken. Meine Absicht war: das Bild sollte den Menschen darstellen, aber auch den Fürsten charakterisieren. Zu diesem Zwecke sollte irgend ein Attribut der fürstlichen Größe auf dem Gemälde vorhanden sein. Ich machte deshalb die Anregung, der Kaiser möge einen Marschallstab in der Hand halten. Ohne weiteres fügte er sich meinem Wunsche. Die Sitzung dauerte fast eine Stunde, und ich hatte allen Grund, mit ihrem Verlauf zufrieden zu sein. Am dritten Tag nach dieser ersten Sitzung war ich noch beim Frühstück — es war kurz nach zehn Uhr — als das Erscheinen des Kaisers gemeldet wurde. Er war von bezaubernder Liebenswürdigkeit, entschuldigte sein Fernbleiben am vorhergegangenen Tage und plauderte über dies und das, erzählte sogar hie und da einen hübschen Scherz, über den wir herzhaft lachten. Viel sprach er über Amerika. Er gab seiner Freude Ausdruck, daß die Deutsch-Amerikaner so gute Bürger der Vereinigten Staaten seien und doch zugleich der alten Heimat ihre Liebe bewahren. Ueber die Vereinigten Staaten selber und die Amerikaner im allgemeinen sprach er in Ausdrücken glühender Bewunderung. Er betonte, wie sehr ihm die außerordentliche Energie und der fortschrittliche Geist des amerikanischen Volkes imponiere. Die Worte machten auf mich einen tiefen Eindruck, weil sie aus dem Mund eines Mannes kamen, der sicher der berufene Exponent des monarchischen Regierungssystems ist. Daß sein Porträt für das Metropolitan Museum of Arts angefertigt wurde, fand er entzückend. In der Umgebung des Kaisers schien man auf mein Bild keine allzu hohen Hoffnungen zu setzen. Der Oberhofmarschall mahnte zur Eile und erklärte, der Monarch könne nur eine beschränkte Anzahl von Sitzungen gewähren. Dieser selbst sagte darüber kein Wort; er blieb bei der dritten Sitzung 2¼ Stunden lang auf seinem Platz, ohne aufzustehen, und war in vortrefflichster Stimmung. In höchst anregender Weise wußte er meine Aufmerksamkeit auf die Sehenswürdigkeiten Deutschlands zu lenken. Selbstverständlich lenkte der Kaiser das Gespräch auch auf die Kunst. Er erzählte von seiner Schöpfung, der Siegesallee, die von den Berlinern viel verlästert worden sei. Der Monarch ist der Ansicht, daß alles Künstlerische schön sein soll und erhebend wirken muß. Er hält nichts von der Darstellung der Häßlichkeit des Lebens, sei es auf dem Gebiete der Malerei oder des Dramas. Auch vom Materialismus will er nichts hören. Ueber mein Bild sprach er sich sehr anerkennend aus, und auch die Kaiserin, die er zum Urteil herbeirief, erklärte das Bild für vortrefflich und meinte, daß es in jeder Hinsicht ihrem hohen Gemahl gerecht werde..."

General Graf Nogi.

Unser Bild zeigt den Künstler in seinem Atelier vor dem Kaiserporträt; das Frauenbildnis neben diesem stellt die Mutter Müller-Urys dar. Erwähnt sei noch, daß (wie dem Künstlerlexikon zu entnehmen ist) Müller-Ury wiederholt sich an den schweizerischen Turnusausstellungen und am Pariser Salon beteiligt hat. Die meisten seiner Bildnisse sind in Privatbesitz, doch enthält das Museum in Neu-York ein Hauptwerk, „General Grant auf dem Schlachtfelde". Von den andern zahlreichen Arbeiten Müller-Urys seien genannt: die Porträts der Kardinäle Hergenröther, Hohenlohe und anderer kirchlicher Würdenträger, von Präsident Mc. Kinley, J. Pierpont Morgan, James J. Hill und einer großen Anzahl von Herren und Damen aus der Neu-Yorker und Londoner Gesellschaft. Vor fünf Jahren malte er ein Porträt von Papst Pius X., der über das Werk so erfreut war, daß er dem Künstler eine Photographie mit einer eigenhändigen, in den herzlichsten Ausdrücken abgefaßten Widmung und eine goldene Medaille verlieh. Müller-Ury unternimmt jährlich Reisen nach Europa, speziell in seine alte Heimat, und besitzt auch in der englischen Hauptstadt ein Atelier. E. Tp.

---

† Jakob Heierli.

Vor einigen Wochen, am 18. Juli 1912, ist im Alter von 59 Jahren der bekannteste schweizerische Prähistoriker, Jakob Heierli, nach längerer qualvoller Krankheit, doch ihm selbst ganz unerwartet, in Zürich gestorben.

Als Urgeschichtsforscher ist Heierli ein self made-man in des Wortes bester Bedeutung gewesen. Während viele seiner Standesgenossen in ihren besten Jahren satt werden und sich mit ihrer Stellung zufrieden geben, wurde er von dem Genius der Prähistorie erfaßt und bis zu seinem Ende nicht mehr losgelassen. Der Lehrerberuf, den er ergriffen, vermochte seine Tätigkeit nicht auszufüllen; er mußte mehr haben, und in seinem rastlosen Eifer hat er sich in seinem Spezialgebiet eine Stellung zu erringen gewußt, die ihm in Fachkreisen eine gewisse Berühmtheit verschaffte, sodaß man, namentlich im Ausland, meist nur den Namen Heierli nannte, wenn man auf die urgeschichtliche Forschung in der Schweiz zu reden kam. Daß er aber trotzdem Lehrer und zwar „nur" Sekundarlehrer blieb, trug zur Erhöhung seiner Popularität bei, indem er sein pädagogisches Geschick, namentlich die Gabe, anzuregen und zu begeistern, behielt und weiter entwickelte.

Mühsam ging es anfangs aufwärts. Nicht am Talent, aber am Mammon fehlte es. Das Studium mußte erspart werden. Heierli mußte von Stufe zu Stufe steigen, indem er jeweilen wieder ein niederes Amt annehmen mußte, um die Mittel zur Erlangung eines höheren zu erwerben. Endlich hatte er es nach langem und wohlerwogenem Studium soweit gebracht, daß er Sekundarlehrer in Neumünster wurde, eine Stellung, die ihm zur breiten und soliden Basis wurde, auf der er seine Bedeutung als Prähistoriker aufbaute.

Das Studium des vorgeschichtlichen Menschen, wie es sich bei uns durch die Pfahlbauten ergab, scheint Heierli mächtig angelockt zu haben. Jedenfalls war er schon früh mit Edmund von Fellenberg zusammengekommen, der es verstand, durch Wort und Tat, mehr als durch die Schrift, den jungen Sekundarlehrer anzuregen. Er machte sich durch seine Beschäftigung schon so bemerkbar, daß im Jahre 1886 die Antiquarische Gesellschaft in Zürich ihm auftrug, die bisher von Ferdinand Keller herausgegebenen Pfahlbauberichte fortzusetzen; der neunte und letzte dieser als Quellen zur ältesten Schweizergeschichte zu betrachtenden Berichte ist von Heierli verfaßt. Es folgten spezielle Forschungen, wie die über den Pfahlbau Wollishofen (1886), die Anfänge der Weberei und mehrere Aufsätze in Tagesblättern und Fachschriften; alle diese Arbeiten verschafften ihm dermaßen Anerkennung, daß er es wagen durfte, sich als Privatdozent an der Zürcher Hochschule und später auch am Polytechnikum zu habilitieren (1889). Er erhielt Gelegenheit, seinen Horizont zu erweitern, indem er mit Fellenberg der Einladung der österreichischen Regierung, die höchst bedeutsamen neolithischen Ausgrabungen in Bosnien zu besichtigen, folgen konnte, und einige Zeit nachher sehen wir ihn eine Reise durch Schweden und Norwegen machen, wo er für die Zeit seines Lebens bedeutende Verbindungen anknüpfte. Jetzt folgten seine Veröffentlichungen Schlag auf Schlag. Die Vorlesungen, die er hielt, legten ihm nahe, neben den Spezialforschungen, unter denen namentlich die technologischen ihn als eine praktische Natur reizten, auch an eine zusammenfassende Darstellung der schweizerischen Urgeschichte zu denken. Zuerst gab es nur einen Blick in die Urgeschichte der Schweiz, dann eine Uebersicht und dann besonders eine „Chronologie in der Urgeschichte der Schweiz", ein Aufsatz, der ihm auch äußerlich auf ewige Zeiten einen Ehrenplatz sichert, indem die Arbeit in der Festschrift zur Eröffnung des Landesmuseums im Jahr 1898 erschien. Das war eine wesentliche Vorarbeit zu dem bedeutenden Werke des Gelehrten, der „Urgeschichte der Schweiz", Zürich, 1901. Wenn heute auch manches an diesem Werk anders gemacht würde, wenn dessen Anlage auch nicht eben eine praktische zu nennen ist — es war ein Wurf, der die Auf-

merksamkeit weitester Kreise auf den Mann lenkte, der neben dieser riesigen Arbeitsleistung noch immer in Neumünster den Schulmeisterbakel schwang. Die Literatur, die ihm zu Gebote stand, ist in dem Werke selbst nirgends angeführt; dagegen ist sie ersichtlich aus dem im gleichen Jahr herausgegebenen Fasc. V 2 der „Bibliographie der Schweiz". Schon einige Jahre vorher hatte er gemeinschaftlich mit Professor Oechsli die „Urgeschichte des Wallis" herausgegeben, ein Werk, das deswegen so bedeutend ist, weil es den Reigen der von Heierli verfaßten archäologischen Karten der schweizerischen Kantone eröffnet (1896). Er trat damit in die Fußstapfen Ferdinand Kellers, der mit Zürich begonnen hatte. Nach dem Wallis folgte im Jahre 1899 der Aargau, im Jahre 1903 Graubünden und 1905 Solothurn; die Vorarbeiten zu einer archäologischen Karte von St. Gallen finden wir im 4. bis 6. Bande der neuen Folge des Anzeigers für schweizerische Altertumskunde, in der er auch sonst so viele wertvolle Studien veröffentlicht hat. Von späteren bedeutendern Werken erwähnen wir seinen Beitrag zu dem Monumentalwerk „Geographisches Lexikon der Schweiz" V. Bd., S. 316—331. Neuenburg 1908. — „Vindonissa" I. Quellen und Literatur. Im Auftrage der Vindonissakommission zusammengestellt (Argovia XXXI. Bd.). Aarau 1905. — Das Keßlerloch bei Thayngen (mit mehreren Mitarbeitern). Neue Denkschriften der Schweiz. Naturf. Ges. Bd. XLIII. Zürich 1907.

Eine so umfassende und erfolgreiche literarische Tätigkeit hätte nach menschlichem Ermessen eine Stellung in höherem, akademischem Lehramte vermitteln sollen. Die Außenstehenden wunderten sich denn auch immer, daß der berühmte Mann immer noch Sekundarlehrer sei. Es scheint, daß der Mangel einer akademischen Bildung und gewisse persönliche Einflüsse, wo sich Licht und Schatten auf alle Beteiligten gleichmäßig verteilen, der Beförderung Heierlis im Wege gestanden. Immerhin gelangte er im Jahre 1901 zum Titel eines Doctor honoris causa der Universität Zürich, nachdem er schon zehn Jahre vorher von der Berliner Anthropologischen Gesellschaft zum korrespondierenden Mitglied ernannt worden war. Auch in Frankreich fand er die gebührende Anerkennung, indem er dort zum Officier d'Académie ernannt wurde. In dem Moment, wo ihm endlich auch in der Schweiz eine bessere Stellung winkte, wurde er dahingerafft.

Eine große, reine Freude blieb ihm aber beschieden. Das ist die Gründung der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte im Jahre 1908. Diese Vereinigung entsprach so ganz den Absichten des Mannes, dessen Streben darauf gerichtet war, seine Wissenschaft zu einer volkstümlichen zu machen. Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo, war sein Leitgedanke. Er fühlte sich glücklich, wenn er einen schlichten, ungelehrten Mann aus dem Volke, einen Lehrer auf dem Lande, einen einsamen Pfarrherrn auf seinem Dörfchen so für seine Sache gewonnen hatte, daß sie nach seinen Intentionen arbeiteten, um ihm Material für seine Forschungen zutag zu fördern, wie es z. B. der Bauer Meyer in Schötz oder Pfarrer Sulzberger in Trimbach getan haben. Um ihn sollte sich die Gesellschaft bilden; er wollte ihr Sekretär sein; für sie schrieb er seine vier ersten Jahresberichte, für sie wollte er die Sammelstelle sein, damit dereinst sein Ziel, eine archäologische Karte der ganzen Schweiz herauszugeben, erreicht werde. Schon hatte er fast 300 Mitglieder um sich gesammelt, schon steuerte er mit vollen Segeln auf das ersehnte Ziel los, da zeigte sich wieder die Tragik dieses Schicksals: mitten in seiner Tätigkeit, aber kurz vor seinem Ziele wurde er dahingerafft.

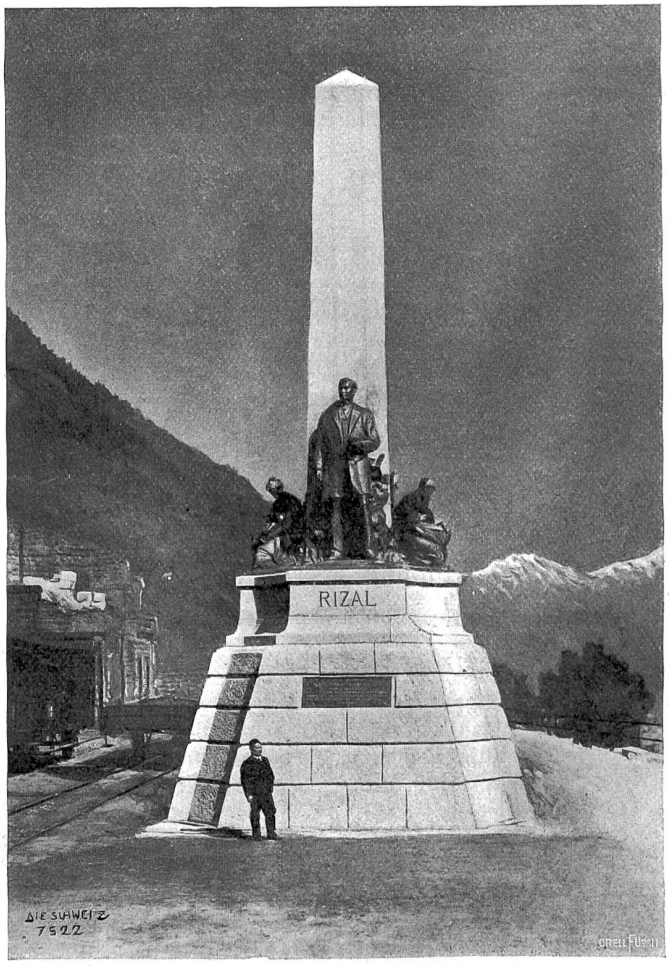
Große Freude fand er auch an seiner Familie. In seiner Gemahlin fand er einen treuen Kameraden, der ihm in seinen Unternehmungen mit großem Verständnis seine Hülfe lieh. Seine Tochter besorgte ihm die laufenden Sekretariatsgeschäfte, beim Vermessen von Grabhügeln fand er in seinem älteren Sohne eine verständnisvolle Unterstützung.

So ist mit Heierli ein Mann geschieden, der in den Annalen der schweizerischen Wissenschaft unvergeßlich bleiben wird. Sein Name reiht sich würdig an den eines Ferdinand Keller und E. von Fellenberg an. Mag auch eine Zeit kommen, wo die Prähistorie bei uns „systematischer", „wissenschaftlicher", „fachmännischer" betrieben wird, eines muß festgehalten werden: Niemand war geeigneter, der Prähistorie einen volkstümlichen Charakter zu geben, wie er, und niemand hat mit mehr Energie und Arbeitskraft für sein Fach gearbeitet. Daß noch heute die Schweiz in dieser Wissenschaft einen geachteten Namen besitzt, verdankt sie zu einem guten Teile dem unermüdlichen Jakob Heierli. Kein Geringerer als Dr. Hans Lehmann, der Direktor des Schweizerischen Landesmuseums, dem Heierli auch wertvolle Dienste geleistet hat, schreibt über ihn: „Nun ruht er aus. Wir gönnen ihm diese Ruhe; denn solange er lebte, hat er sich selbst keine gegönnt... Die Lücke, die er in der schweizerischen Wissenschaft für Urgeschichte hinterläßt, wird schwer auszufüllen sein. Sein Name aber bleibt für immer verknüpft mit ihr."

Eugen Tatarinoff, Solothurn.

Aktuelles.

† **General Nogi.** Der Begräbnistag des verstorbenen Kaisers von Japan zeitigte noch ein Drama von erschütternder Tragik. General Nogi, der Held von Port Arthur, der Vorsteher der Herren- und Damen-Adelsschule, das Vorbild Jung-Japans, hat sich beim ersten Kanonenschuß, der den Abgang des Leichenzuges vom Schloß meldete, mitsamt seiner Gemahlin entleibt. Wie sollen wir das verstehen? Nach alter Geschichte ist es ja wohl der Inbegriff der Treue, wenn der Diener mit dem Herrn stirbt; Alt-Japan verzeichnet tausend solcher Fälle, viele von ergreifender Furchtbarkeit, Fälle, wobei nicht nur ein Diener, sondern alle miteinander Harakiri (hara = Leib; kiri = aufschneiden) machten, z. B. die 47 Ronin. Alt-Japan aber hat sich ja überlebt; die „neue Zeit" kennt andere Formen der Treue. Heute ist es nicht mehr Bewunderung über seine Tat, sondern mehr noch ein furchtbarer Schmerz, den er nicht nur



Das Rizal-Denkmal für Manila nach dem Entwurf von Richard Rißling.
Phot. M. Frei, St. Gallen.

dem Kaiserhaus angetan, sondern der ganzen Nation, die ihn förmlich vergötterte. Die letzten Wochen hatte er noch, abwechselnd mit den andern Generälen und Admirälen, die Totenwache bei seinem verstorbenen Herrn, dem Kaiser Mutsuhito — eine Ehre, die vordem keinem Sterblichen außerhalb des Hofes zuteil wurde. Welche Gedanken müssen in diesen langen Nächten der Wache das arme Gehirn verfolgt haben, daß es zu solch tragischem Entschlusse kam! Folgen wir einmal seinem Gedankengang, so gut dies uns möglich ist.

General Nogi, der seine beiden Söhne bei Port Arthur verloren hat und dadurch kinderlos geworden ist, das Schwerste, was einem Japaner passieren kann, weil dann niemand mehr für die abgeschiedenen Seelen betet, war von Zeit zu Zeit etwas schwermütig; ich weiß dies ganz genau von seinem Adjutanten her, der mein Schüler war. Wenn wir den japanischen Glauben kennen, der besagt, der Mensch habe zwei Seelen — die eine stirbt und wird ins Grab gelegt, die andere aber ist ewig gegenwärtig, und obschon sie wandern muß, 10,000 Jahre, 40,000 Jahre, je nach der Schuld, die sie zu büßen hat, so kommt sie dennoch im Geiste von Zeit zu Zeit zum alten irdischen Heim zurück, wo die Hinterlassenen seiner in Liebe gedenken, ihn erwarten, ihm täglich Opfer darbringen, Speise und Trank, damit er nie sein Plätzchen im Hausschrein leer finde — dann lernen wir die Seelenqual eines Ehepaares verstehen, das kinderlos dereinst von hinnen soll. Der Gedanke, daß auch General Nogi während den langen Nächten der Totenwache bei seinem geliebten Kaiser mit furchtbarer Gewalt die Seelenqualen seines vereinsamten Familienlebens kostete, liegt nach dem Gesagten nicht sehr fern. Auch der andere Gedanke, wie herrlich, wie beneidenswert, mit dem verehrten Herrn und Meister zu sterben, im Tode noch sein treuer Adjutant, sein Diener zu sein, ihn begleiten zu dürfen auf seiner langen Wanderung, liegt ebenfalls nahe. Nur so läßt sich die furchtbare Tat erklären; daß seine Frau sein Schicksal teilte, beweist nur, daß sie mit seiner Auffassung einig ging. C. Sturzenegger.

Rizal-Denkmal für Manila. In Wassen wurde kürzlich das Denkmal für den 1896 von den Spaniern auf den Philippinen erschossenen Dichter und Freiheitskämpfer José Rizal nach dem Entwurfe von Richard Kißling vollendet. Die Granitarbeiten wurden von der Aktiengesellschaft Schweizerische Granitwerke auf ihrem Steinbruchplatz zwischen Wassen und Göschenen ausgeführt, während die Bronzefiguren in Paris gegossen wurden. An seinem Bestimmungsort in Manila wird sich das imposante Monument auf einem 1½ Meter hohen Fundament erheben. (×)

Verschiedenes.

Der vom Kaiser von Oesterreich für das alljährliche **Habsburgschießen** der vereinigten Schützengesellschaften des Kantons Aargau gestiftete Ehrenwanderpreis, ein Werk des österreichischen Hoflieferanten J. C. Klinkosch, besteht aus einer Silbergruppe auf Onyxsockel und stellt die denkwürdige Episode dar, wie Rudolf von Habsburg auf seinem Pferde den Priester durch den angeschwollenen Bach geleitet. Der Wanderpreis, der den bedachten Schützengesellschaften als Ansporn zur Vervollkommnung der edeln Schießkunst dienen soll, wird von den Vorortssektionen des Habsburgschießens alternierend in Obhut genommen, um dann seinerzeit in dem zu restaurierenden Rittersaal der Habsburg aufbewahrt zu werden. Die Uebergabe des Preises an die Schützengesellschaften fand gelegentlich des diesjährigen Habsburgschießens durch den österreichisch-ungarischen Gesandten in der Schweiz, Freiherrn von Gagern, auf der Habsburg selbst in feierlicher Weise statt. (×)

Redaktion der „Illustrierten Rundschau": Willi Bierbaum, Zürich V (abwesend), in Vertretung: Eduard Trapp, Zürich V. — Korrespondenzen und Illustrationen für diesen Teil der „Schweiz" beliebe man an die Adresse: Ed. Trapp, Hammerstraße 29 (Telephon 7774) zu richten.

Die Mundpflege mit Odol ist geradezu eine Wohltat. Die Fäulnisvorgänge im Munde, die die Zähne nach und nach zerstören, werden sicher gehemmt, und nach jeder Odol-Spülung verbreitet sich über den ganzen Mund eine erquickende Frische.